MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80262-18

MICROFILMED 1991

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

STORRING, GUSTAV

TITLE:

JOHN STUART MILL'S THEORIE ...

PLACE:

HALLE

DATE:

1889

Master Negative #

91-80262-18

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

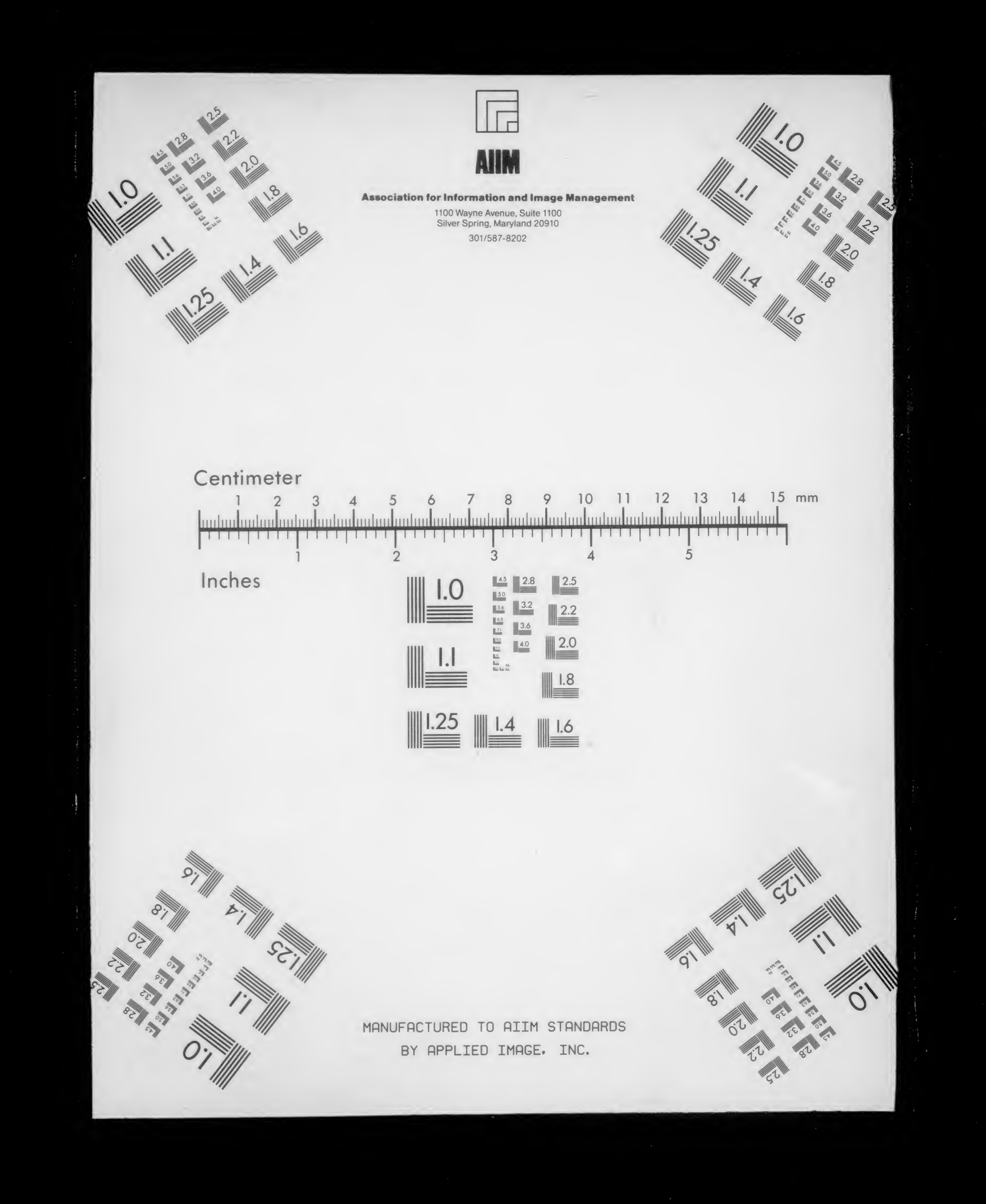
Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

192159
FZ8
v 1
Dissertation
Störring, Gustav ~~Wilhelm~~ 1860-
John Stuart Mill's theorie über den psychologischen ursprung des vulgärglaubens an die aussenwelt
Halle 1889

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35 mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 9/17/91 INITIALS RK
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 mm
1 2 3 4 5
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Columbia University
in the City of New York
LIBRARY

Pl 5668
Mill, John Stuart Psychologie
192
Z8

John Stuart Mill's Theorie

über den

psychologischen Ursprung des Vulgärglaubens an die Außenwelt.

Inaugural-Dissertation

welche

nebst den angehängten Thesen

mit Genehmigung

der philosophischen Fakultät

der

vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

zur

Erlangung der philosophischen Doktorwürde

am 24. Juli 1889

öffentlich verteidigen wird

Gustav Willy. Störring

aus Voerde in Westfalen.

Opponenten:

Herr cand. phil. Bischoff.
„ cand. theol. Heede.
„ cand. theol. Petran.

Halle a. S. 1889.

Buchdruckerei von Knoll & Wölbling
Berlin N., Brunnen-Straße 155.

Seinen lieben Eltern

in inniger Dankbarkeit

gewidmet

vom

Verfasser.

Einleitung.

Es ist eine feststehende Thatsache, daß die Menschen im entwickelten Bewußtsein einen intuitiven Glauben an die Außenwelt haben. Das gesteht selbst Hume zu. In seiner „Abhandlung über die menschliche Natur“ (übersetzt von Jacob) heißt es p. 376 und 77: Der Skeptiker „muß . . . dem Prinzip über die Wirklichkeit der Körper beistimmen, ohnerachtet er keine Ansprüche machen kann, ihre Wahrhaftigkeit durch philosophische Beweise darzuthun. Die Natur hat dieses nicht seiner Wahl überlassen und hat es ohne Zweifel für eine Sache von zu großer Wichtigkeit gehalten, als daß es unsern ungewissen Schlüssen und Spekulationen hätte sollen anvertraut werden. Wir können wohl fragen: Welche Ursachen bestimmen uns, an die Wirklichkeit der Körper zu glauben? aber umsonst werden wir fragen: ob es Körper gebe oder nicht? Dieses ist ein Punkt, den wir bei allen unsern Erkenntnissen schon als ausgemacht annehmen müssen.“ Der Glaube an die Außenwelt ist also eine unbezweifelbare Thatsache. Fragen kann man nach Hume hingegen noch nach dem psychologischen Ursprung dieses Glaubens. Berkeley und Hume selbst sind die Ersten gewesen, die hierüber eine eigentliche Theorie aufgestellt haben. Daß erst sie dazu gekommen sind, könnte vielleicht befremden. Aber wir müssen bedenken, daß erst Locke die Bedeutung von psychologischen Untersuchungen über den Ursprung unserer Erkenntnisse gehörig gewürdigt hat. Dann kommt vielleicht auch folgendes in Betracht: Wenn man eine reale Kausalbeziehung zwischen der Außenwelt und unserm Bewußtsein annimmt, so empfiehlt es sich auf den ersten Blick, zur Erklärung jenes Glaubens an die Außenwelt anzunehmen, daß er einfach eben mit der Thatsache der Einwirkung der Außenwelt auf

uns schon gegeben sei. Man übersieht dabei, daß das, was (ex hypothesi) eine Einwirkung der Außenwelt ist, deshalb noch nicht als solche aufgefaßt wird. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß diese Verwechselung, die das Problem verschwinden ließ, sehr nahe lag. Endlich ist zu bemerken, daß die erkenntnistheoretischen Interessen, die doch die meisten ähnlichen Fragen erst in Gang gebracht haben, vor Berkeley und Hume nicht in gleich starker Weise auf diese Frage hinwiesen. Als Berkeley das Dasein der Körperwelt zu leugnen und Hume das Dasein der gesamten Außenwelt in Zweifel zu ziehen sich genötigt glaubte, da galt es, Rechenschaft zu geben von dem vorliegenden Faktum des Glaubens an die Außenwelt. Man mußte ohne Benutzung der Voraussetzung der Realität der Außenwelt die psychologische Genesis dieses Glaubens aufweisen können, wenn man nicht eine gewichtige Instanz gegen sich haben wollte[1]). Das führte zu den ersten Theorieen über den psychologischen Ursprung des Glaubens an die Außenwelt.

Eine heftige Gegnerin fanden die eben in Gang gekommenen psychologischen Untersuchungen über den Ursprung der menschlichen Erkenntnisse und darunter auch die in Rede stehende an der schottischen Schule. Sie wußte sich nicht anders gegen die skeptischen Folgerungen der Hume'schen Lehre zu sichern als dadurch, daß sie sich anklammerte an die Urteile des gemeinen Menschenverstandes (common sense) als an ursprüngliche Zeugnisse, Grundthatsachen des Bewußtseins.

Als der entschiedenste Gegner dieser common sense-Philosophie ist in England John Stuart Mill aufgetreten und zwar besonders in der gegen Hamilton, den Philosophen, der jene Schule zu ihrer Vollendung geführt hat, gerichteten Schrift: „An examination of Sir William Hamilton's philosophy and of the principal philosophical questions discussed in his writings". Die zur Beantwortung der Frage nach dem Ursprung des Glaubens an die Außenwelt aufgestellte Theorie ist bekannt unter dem Namen der

1) Berkeley leitet (in den „Abhandlungen über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis", übersetzt von Ueberweg, § LVI) seine psychologische Erklärung des Glaubens an die Materie damit ein, daß er sagt: „Man fordert, wir sollen eine Ursache dieses Vorurteils" (er meint damit den Glauben an die Existenz der Materie) „angeben und seine Verbreitung in der Welt erklären".

Theorie der permanenten Möglichkeiten der Empfindung und behandelt in Cap. XI („The psychological theory of the belief in an external world") obiger Schrift. Die aus dieser Theorie gezogenen erkenntnistheoretischen Konsequenzen haben in England einen Strom von Gegenlitteratur erzeugt, wobei aber meistens die psychologische Frage wenig berücksichtigt ist. Es verlohnt sich vielleicht der Mühe, gerade diese einmal für sich genommen zum Gegenstand einer Darstellung und Beurteilung zu machen.

I. Teil.

Darstellung der Mill'schen Theorie.

1. Kapitel.

Vorbemerkungen.

(Methode, Voraussetzungen, Spezifikation der Aufgabe.)

1. Mill's „psychologische" Methode im Gegensatz zu der „introspektiven" Methode Hamilton's.

Hamilton erklärt den Glauben an die Außenwelt für ein „Faktum des Bewußtseins". Als „Faktum des Bewußtseins" aber betrachtet er dasjenige, „dessen Existenz durch einen ursprünglichen und notwendigen Glauben gegeben und garantiert ist". (Mill: An exam. firth edition p. 159). Nach dem Grade der Gewißheit kommt dieses Zeugnis, welches das Bewußtsein giebt von Dingen außer ihm, allerdings nicht dem über die Existenz des Bewußtseinsphänomens für sich selbst genommen gleich, was Hamilton besonders gegen Stewart geltend macht, aber man darf doch an der Wahrheit dieses Zeugnisses nicht zweifeln, da es ein ursprüngliches ist. Mill gesteht dem Hamilton zu, daß an der Wahrheit von ursprünglichen Zeugnissen des Bewußtseins nicht gezweifelt werden dürfe, zieht aber hier gerade diese Ursprünglichkeit in Zweifel. Als Kriterium für die Ursprünglichkeit gilt Hamilton die Notwendigkeit des Glaubens an ein Faktum. Er erklärt nämlich dann das Zeugnis des Bewußtseins für ursprünglich, wenn wir nicht im stande sind, „to reduce it to a generalization from experience". Diese Bedingung ist aber realisiert, wenn es den „Charakter der Notwendigkeit" besitzt. „Es muß unmöglich sein, es nicht zu denken. In der That, durch seine Notwendigkeit allein können wir es erkennen als ein ursprüngliches Datum der Intelligenz und es von jedem bloßen Resultat der Generalisation und Gewohnheit unterscheiden" (p. 181).

Dem hält Mill entgegen, daß man nicht von der Unmöglich-

keit, es sich anders zu denken, schließen dürfe auf die Ursprünglichkeit eines Glaubens, weil ja die Möglichkeit, daß dieser Glaube die Wirkung einer starken Association darstelle, nicht ausgeschlossen sei. Für unmöglich habe man zu verschiedenen Zeiten Verschiedenes gehalten (p. 183. Hinweis auf die Geschichte der Wissenschaften). Wenn man die Urspünglichkeit eines Zeugnisses des Bewußtseins nachweisen wolle, so müsse man zeigen, daß es durch kein bekanntes Mittel hätte erworben werden können (p 184). Im Uebrigen habe ja Hamilton selbst die Geltung jenes Gesetzes anerkannt, auf Grund dessen keine größere Zahl von letzten Annahmen (ultimate beliefs) gemacht werden dürfe, als unbedingt nötig sei. Auch habe er selbst das Problem der Kausalität nach der Weise der psychologischen Methode (wie Mill die seinige nennt im Gegensatz zu der oben skizzierten als der introspektiven) behandelt.

Für sich fordert nun Mill nichts Anderes, als daß ihm zugestanden wird, daß, wenn es ihm gelinge, die Thatsache des intuitiven Glaubens an die Außenwelt auf allgemeine Erklärungsprinzipien zurückzuführen, die Behauptung der Ursprünglichkeit jenes Glaubens als hinfällig anerkannt werde — und zwar wegen der Geltung der soeben erwähnten Regel der „Sparsamkeit" in der Verwendung von Erklärungsprinzipien. Das hat denn auch sogar Hamilton's Anhänger Dr. M'. Cosh zugegeben — allerdings in der Ueberzeugung, daß der Versuch einer derartigen psychologischen Ableitung des Glaubens an die Außenwelt erfolglos sein werde. Ob dies mit Recht behauptet werden kann, werden wir im Folgenden zu prüfen Gelegenheit haben.

2. Die subjektiven und objektiven Voraussetzungen.

Die Erklärungsprinzipien, auf welche Mill den Glauben an die Außenwelt zurückzuführen unternimmt, sind folgende:

Als erste Prämisse setzt er die Thatsache, daß der menschliche Geist der Erwartung fähig sei, d. h. m. a. W. die Thatsache, „daß wir, nachdem wir aktuelle Sensationen gehabt haben, der Conception möglicher Sensationen fähig sind, Sensationen, welche wir in einem gegenwärtigen Zeitpunkt nicht haben, welche wir aber haben könnten und haben würden, wenn gewisse Bedingungen gegenwärtig wären, deren Natur wir in mehreren Fällen durch Erfahrung kennen gelernt haben" (p. 225).

Ferner postuliert Mill die Gesetze der Ideenassociation.

Als solche, die hier besonders in Betracht kommen, bezeichnet er die folgenden:

a) Aehnliche Phänomene streben sich gegenseitig zu reproducieren.

b) Phänomene, welche im Verhältnis der Contiguität in uns zu einander gestanden haben — und zwar entweder auf Grund der Erfahrung oder auf Grund des Denkens — streben sich gegenseitig zu reproducieren. Die im Verhältnis der Contiguität stehenden Vorstellungen sind aber teils simultan teils successiv auftretende.

c) Treten Vorstellungsphänomene sehr häufig in Verbindung mit einander und nie getrennt von einander auf, so kann die Association zwischen ihnen zu einer untrennbaren werden.

d) Hat sich zwischen zwei Vorstellungen allmählich eine untrennbare Association gebildet, so ist die reproducierte Vorstellung nicht bloß untrennbar von der reproducierenden, sondern sogar „die diesen Vorstellungen entsprechenden Fakta oder Phänomene scheinen zuletzt in der Realität untrennbar zu sein" (p. 226). Als Beispiele zieht hier Mill die Gesichtswahrnehmungen heran. „Was wir sehen, ist nur ein ganz kleines Bruchstück von dem, was wir zu sehen glauben" (p. 226). Nur künstlich sehen wir, daß das eine Ding hart, das andere weich, das eine kalt, das andere warm ist u. s. w. Diese Verbindung zwischen der „scheinbaren Wahrnehmung" (apparent perception) und der wirklichen Wahrnehmung — wir würden vielleicht sagen: zwischen der Apperceptions- und Perceptionsmasse — ist so stark, daß sie sogar bestehen bleibt, wo wir eine gelernte Deutung der wirklichen Wahrnehmung als falsch erkennen. Der Astronom sieht den Mond am Horizont größer als im Zenith, gerade so wie jeder andere Mensch. —

Wenn Mill die sub c und d erwähnten Gesetze den sub a und b erwähnten koordiniert als „Gesetze der Association von Vorstellungen", so ist das formell ungenau, da dieselben nichts anders sind als Anwendungen des 2. Associationsgesetzes und von ihm selbst auch als solche bezeichnet werden.

Von sachlichem Interesse ist die Frage nach dem Verhältnis der Fähigkeit der Erwartung zu der der Association der Vorstellungen. Welches Verhältnis denkt sich Mill denn nun eigentlich zwischen Beiden? Was veranlaßt ihn, die „Erwartung" als eine besondere

Voraussetzung neben der Association einzuführen? Nach Hume resultiert die Erwartung aus der häufigen Association. Dagegen verwahrt sich aber schon Brown und führt die Erwartung des Zukünftigen auf ein besonderes Erklärungsprinzip zurück. Ist nun vielleicht Mill einer Meinung mit Brown? Dieser macht gegen Hume geltend, daß die Erfahrung uns bloß Kunde gebe von der Vergangenheit, uns aber nie, wenn eine Aufeinanderfolge auch noch so oft eintrete, dazu führen könne, zu glauben, daß in der Zukunft dieselbe Aufeinanderfolge stattfinden müsse. Dieser Glaube, diese Neigung (tendency) zu glauben, daß in der Zukunft die bisher konstante Aufeinanderfolge sich bestätigen werde, beruht auf einer ursprünglichen Konstitution unseres Geistes (Br., Th.: Lectures on the philosophy of the human mind, thirteen edition p. 34 und 35) und ist scharf zu scheiden von der Thätigkeit des „Gedächtnisses", durch welche nur das Vergangene reproduciert wird. Was durch diese unerklärt bleibt, ist „the conversion of the past in the future" (p. 35).

Daß dies Mill's Ansicht nicht ist, daß er aus einem andern Grunde die Erwartung nicht auf die Association zurückführt, spricht er deutlich aus in einer gelegentlichen Bemerkung p. 262, wo es heißt: „Ich halte dafür, daß die Expectation sowohl psychologisch als logisch eine Konsequenz des Gedächtnisses sei". Aber das Phänomen des Gedächtnisses glaubt er nicht weiter auf Association zurückführen zu können!

Es enthalten ihm die Gedächtnisvorstellungen ein „unerklärbares" Etwas, „welches das gegenwärtige Bewußtsein mit dem vergangenen verbindet" (p. 262). Eine Gedächtnisvorstellung involviert eben den Glauben, „daß die Sensation, deren Kopie oder Darstellung sie ist, wirklich in der Vergangenheit existiert hat, und eine Erwartung involviert den Glauben — mehr oder minder positiv — daß eine Sensation oder ein anderer Bewußtseinszustand, auf welchen sie sich direkt bezieht, in der Zukunft existieren wird" (p. 247). In diesen beiden Phänomenen ist der „Bewußtseinsfaden" „sich seiner selbst bewußt als eines vergangenen und zukünftigen" (p. 248).

Also nicht der Unterschied zwischen einer Gedächtnisvorstellung und einer Erwartung (Brown), sondern der zwischen einer Gedächtnisvorstellung und einer Erwartung einerseits und einer einfachen reproducierten (Phantasie-) Vorstellung andrerseits ist es, der

Mill veranlaßt, auf eine Reduktion der Erwartung auf Association (Hume) zu verzichten und die Fähigkeit der „Erwartung" neben der der „Association" als Voraussetzung zu postulieren. —

Hiermit haben wir aber noch keine vollständige Darstellung der gemachten Voraussetzungen gegeben. Mill muß außer den „Gesetzen und Fähigkeiten", mit einem Wort, den „Bedingungen" „im Geiste selbst" noch Bedingungen „in der Natur" postulieren (p. 253) — oder, wie es ein ander Mal heißt, neben den „subjektiven" noch „objektive" Data (p. 258). Diese objektiven Data sind Sensationen und eine gewisse Ordnung unter ihnen. Als letzte Fakta sind zunächst hinzunehmen: successive Sensationen und zwar als successive aufgefaßt (womit natürlich auch die Zeitvorstellung als unableitbares Phänomen vorausgesetzt ist), sodann simultane Sensationen und außerdem noch „eine Ordnung in dieser Ordnung", die „konstante Kombination" der successiven und simultanen Sensationen (p. 253 und 254). Eine gewisse Einschränkung dieser letzten Bestimmung wird weiter unten in der Darstellung selber erfolgen.

Von diesen Prämissen aus unternimmt es nun Mill, zu erklären, wie der intuitive Glaube an die Außenwelt sich hat bilden können. Der synthetischen Konstruktion dieses Glaubens schickt er jedoch eine kurze Analyse seines Gehaltes voraus.

3. Analyse des Glaubens an die Außenwelt.

Mill fragt sich: was meinen wir denn eigentlich damit, wenn wir sagen, daß Objekte außer uns existieren? Ohne Zweifel dies, daß es etwas giebt, „was existiert, wenn wir nicht daran denken, was existierte, bevor wir jemals daran dachten, und was existieren würde, wenn wir selbst vernichtet würden — und ferner, daß es Dinge giebt, die wir niemals sahen, berührten oder in anderer Art percipierten, und Dinge, die niemals von irgend jemand percipiert worden sind" (p. 227). Wenn wir von der Außenwelt sprechen, so meinen wir damit dies Etwas, das sich von unsern fließenden Sensationen durch die Permanenz unterscheidet. Und den Glauben an die Außenwelt erklären, heißt somit: Rechenschaft geben von der Genesis eben dieser Vorstellung. Mill will nun zeigen, daß durch die oben angegebenen Gesetze den „Möglichkeiten der Sensation" dieser Charakter der Permanenz im Gegensatz zu den aktuellen Sensationen aufgeprägt wird.

2. Kapitel.

Die psychologische Theorie der permanenten Möglichkeiten der Empfindung.

1. „Ich sehe ein Stück weißes Papier auf einem Tisch. Nun gehe ich in ein anderes Zimmer. Wenn das Phänomen mir immer folgte oder wenn ich, während es mir nicht folgt, glaubte, es verschwände e rerum natura, so würde ich es nicht für ein äußeres Objekt halten. Ich würde es für ein Phantom halten — eine bloße Affektion meiner Sinne: ich würde nicht glauben, daß es irgend ein Körper gewesen wäre. Aber obgleich ich aufgehört habe, es zu sehen, bin ich doch überzeugt, daß das Papier noch da ist. Ich habe zwar die Sensationen nicht mehr, die es mir gab, aber ich glaube, daß, wenn ich mich wieder in dieselben Umstände (circumstances) versetze, unter denen ich diese Sensationen hatte, d. h. wenn ich wieder in das Zimmer gehe, ich sie auch wieder haben werde — und ferner, daß kein Augenblick vergangen ist, in dem dies nicht der Fall gewesen sein würde" (p. 228).

Wir können hier gleich noch eine ähnliche Auseinandersetzung aus dem Folgenden anschließen:

„Ich glaube, daß Kalkutta existiert, obgleich ich es nicht wahrnehme und daß es noch existieren würde, wenn alle percipierenden Einwohner es verließen oder getödtet würden. Aber wenn ich diesen Glauben analysiere, so finde ich nichts darin als dies, daß, wenn diese Ereignisse geschähen, die permanenten Möglichkeiten der Sensation, welche ich Kalkutta nenne, noch bleiben würden, daß ich nämlich, plötzlich an die Ufer des Hoogly versetzt, noch die Sensationen haben würde, welche mich jetzt, wenn ich da wäre, zu der Behauptung veranlassen würden, daß Kalkutta existiert" (p. 235).

Ich halte also deshalb das weiße Papier für ein äußeres Objekt, weil, während ich es nicht sehe, ich überzeugt bin, daß ich es sehen würde, so oft ich gewisse Bedingungen realisierte, unter denen ich es früher gesehen habe, m. a. W., daß ich permanent die Möglichkeit seiner Empfindung habe. — Ich halte desgleichen Kalkutta für ein äußeres Objekt, weil ich überzeugt bin, daß es eine permanente Möglichkeit der Sensation ist.

So sind mir die Außendinge nichts als Möglichkeiten, von denen ich durch Erfahrung weiß, daß sie permanent sind; diese Möglichkeiten der Empfindung sind aber das Wichtigste für mich in der Welt; meine gegenwärtigen aktuellen Sensationen sind flüchtig, jene Möglichkeiten der Sensation aber permanent. Dieser Charakter der Permanenz ist es aber gerade, „welcher hauptsächlich unsere Vorstellung der Substanz oder Materie von unserer Vorstellung der Sensation unterscheidet". — Es ist natürlich, daß, wenn nun auf Grund dieser Verschiedenheit eine verschiedene Bezeichnung eintritt, aus der Verschiedenheit der Namen, auch wenn dieselbe ursprünglich nur auf eine Bezeichnung der verschiedenen Gesichtspunkte ging, unter welchen dasselbe Ding betrachtet wurde, eine Verschiedenheit der bezeichneten Dinge wird. —

Wir müssen hier einige Bemerkungen anschließen, bevor wir zur Darstellung des zweiten Grundes für die Vorstellung der Permanenz der Möglichkeiten der Sensation übergehen.

Die Kritiker Mill's haben ihr Augenmerk darauf gerichtet, zu untersuchen, ob sich Mill bei der Aufweisung der Genesis des Glaubens an die Materie nicht eine petitio principii oder einen Zirkel habe zu schulden kommen lassen, ob er nicht etwa die Existenz der Materie oder den Glauben an die Existenz der Materie selbst schon irgendwo verdeckterweise vorausgesetzt habe. So hat man hier eine derartige Voraussetzung zu finden geglaubt, wo Mill vom „Gehen aus einem Zimmer in ein anderes" spricht. Dagegen macht Mill geltend, daß jede Behauptung, welche in Bezug auf materielle Phänomene in den Ausdrücken der vulgär-realistischen Theorie gemacht werden kann, einen parallelen Sinn in der psychologischen Theorie hat. Das Gehen aus einem Zimmer in ein anderes bedeutet im Sinne der psychologischen Theorie nichts Anderes als eine bestimmte Aufeinanderfolge von Sensationen (und daraus erschlossenen Möglichkeiten von Sensationen) (p. 251 u. 252). Wir werden hierauf näher einzugehen weiter unten Gelegenheit haben. —

Es könnte außerdem noch Folgendes auffallen: Mill sagt, daß, wenn wir genau zusehen, was wir uns unter äußeren Objekten vorstellen, wir finden, daß wir damit permanente Möglichkeiten der Sensation meinen — und dann, daß sich uns diese Möglichkeiten, eben als permanente, als verschieden darstellen müssen von den aktuellen Sensationen als fließenden. Aber wo bleibt da die Aufweisung der psychologischen Genesis der Auffassung dieser Möglichkeiten als permanent? Diese Erkenntnis der Permanenz der Möglichkeiten der Empfindung setzt doch einen psychologischen Entwicklungsproceß voraus. Hier ist einer von den Punkten, in Bezug auf welche Bain über die Entwicklung dieser Theorie mit Recht sagt: „Die Darstellung ist für das Thema zu kurz". (Bain: John Stuart Mill, a criticism with personal recollections p. 120).

Endlich müssen wir noch darauf hinweisen, daß mit der Geltendmachung der verschiedenen Benennung für eine weitere Scheidung von Sensationen und Möglichkeiten von Sensationen ein heterogenes Element in die Synthese eingeführt ist. Nach der vorausgehenden Analyse des Glaubens an die Außenwelt sollte es doch nur nötig sein, zu zeigen, wie den Möglichkeiten der Sensation der Charakter der Permanenz aufgeprägt werde im Gegensatz zu den flüchtigen aktuellen Sensationen. Mit dem Bewußtsein der Permanenz der möglichen Sensationen im Gegensatz zu den flüchtigen aktuellen Sensationen sollte doch die Vorstellung der Außenwelt schon gegeben sein. Hier wird nun aber noch ein fremdes Hülfsmittel eingeführt, das dazu beitragen soll, den Objekten den Charakter von äußern Objekten zu verleihen. Dies Element ließe sich zwar an und für sich genommen für die Entwicklung jener Auffassung verwerten. Es könnte dazu dienen, das Bewußtsein des Gegensatzes zwischen den permanenten Möglichkeiten der Sensation und den aktuellen Sensationen zu steigern. Aber Mill hebt p. 235 hervor, daß dies Moment uns zu einem Glauben an die Außenwelt führt, der mehr ist als der Glaube an die permanenten Möglichkeiten der Sensation. Es muß also jedenfalls für ihn ein heterogenes Element sein. —

2. Den vorgestellten Möglichkeiten der Sensation im Gegensatz zu den aktuellen Sensationen den Charakter der Permanenz zu verleihen, dazu trägt besonders ferner der Umstand bei, daß die Sensationen in Gruppen auftreten. Wir wissen, daß uns ein Körper nicht eine Sensation giebt, sondern eine „große und unbestimmte Anzahl und Verschiedenheit von Sensationen", die zu verschiedenen Sinnen gehören, aber so mit einander verbunden sind, „daß die Gegenwart der einen uns die mögliche gleichzeitige Gegenwart der andern oder mehrerer andern anzeigt" (p. 229). M. a. W.: Das, was wir Körper nennen, ist eine Gruppe von Möglichkeiten der Sensation, die sich aus den Sensationen der einzelnen Sinne kom-

poniert, und wenn von diesen möglichen Sensationen eine aktuell geworden ist, so giebt sie uns die auf Erfahrung gegründete Gewißheit, daß die Sensationen der andern Sinne für uns „gegenwärtige Möglichkeiten" sind, d. h. daß diese Sensationen der andern Sinne — entweder insgesamt oder wenigstens zum Teil gleichzeitig mit jener — aktuell werden, wenn wir die „organischen" Bedingungen realisieren, die zu jeder Art von Empfindungen gehören (p. 254 und 255). Einigermaßen paßt hierher folgende Auseinandersetzung der Logik (übers. v. Schiel, 4. deutsche Aufl. I, 69): „Meine Vorstellung von dem Tisch, an welchem ich schreibe, ist zusammengesetzt: aus einer sichtbaren Form und Größe, was zusammengesetzte Empfindungen des Gesichts sind; aus seiner fühlbaren Form und Größe, was zusammengesetzte Empfindungen unserer Gefühlsorgane und Muskeln sind; aus dem Gewicht, was ebenfalls eine Empfindung des Tastsinns und der Muskeln ist; seiner Farbe, was eine Empfindung des Gesichts ist; seiner Härte, was eine Sensation der Muskeln ist; seiner Zusammensetzung, was ein anderes Wort für alle die verschiedenen Empfindungen ist, welche wir unter verschiedenen Umständen von dem Holz, aus dem er gemacht ist, erhalten. Alle, oder doch die meisten dieser verschiedenen Empfindungen werden häufig und, wie wir durch Erfahrung lernen, könnten nach unserer eigenen Wahl immer zu gleicher Zeit oder in den verschiedensten Reihenfolgen empfunden werden: und daher verursacht das Denken an die einen, daß wir an die andern denken." Die Stelle eignet sich noch besser zur Exemplifikation des vorliegenden Falls, wenn wir statt der Folgerung: „daher verursacht das Denken an die einen, daß wir an die andern denken" — einsetzen: daher verursacht das aktuelle Empfinden der einen, daß wir die andern als gegenwärtige Möglichkeiten der Empfindung vorstellen.

Der Charakter der Permanenz tritt uns also bei den Möglichkeiten der Empfindung nicht bloß hervor, wenn keine von ihnen aktuell empfunden werden, sondern auch — und zwar dann gerade besonders — wenn wir einige von ihnen empfinden; dann stellen sich uns die übrigen eben als permanent gegenwärtige Möglichkeiten der Empfindung dar, die jeden Augenblick realisiert werden können. — Da ferner jede der zusammengehörigen Sensationen die Vorstellung der Möglichkeit der Empfindung der übrigen mit sich führt, so stellt sich die Gruppe als Ganzes dem Geiste als permanent dar, nicht

nur im Gegensatz zu der bloß temporären Gegenwart meines Körpers, sondern auch „zu dem temporären Charakter jeder der Sensationen, welche die Gruppe zusammensetzen; m. a. W. als eine Art von permanentem Substratum, verborgen unter einem System von vorübergehenden Erfahrungen oder Manifestationen, und darin liegt ein anderer leitender Charakter unserer Idee von Substanz oder Materie als unterschieden von der Sensation". —

Das diesen Fall Auszeichnende liegt darin, daß die permanenten Möglichkeiten der Sensation hier gegenwärtig sind und als gegenwärtig vorgestellt werden. Weil sie gegenwärtig sind, deshalb kommt hier die objektive Permanenz leichter zum Bewußtsein. Denn das Gegenwärtigsein der Möglichkeiten bedeutet doch nichts Anderes, als daß sie sich jeden Augenblick durch relativ einfache organische Bedingungen realisieren lassen. Ausdrücklich verwertet aber wird von Mill dieser Umstand, daß die Permanenz hier leichter erfahrbar ist, nicht. Er sagt allerdings, daß wir durch Erfahrung die Gewißheit gewinnen, daß, wenn eine Sensation einer Empfindungsgruppe aktuell geworden ist, Sensationen aller andern Sinne für uns gegenwärtige Möglichkeiten sind. Aber daß dieser Fall gerade die Erfahrung der Permanenz erleichtere, hebt er nicht hervor. Die Erfahrung der Permanenz schien ihm vielleicht auch ohne die Gegenwart der Möglichkeiten einfach zu sein. Ausdrücklich verwertet wird von Mill nur die Thatsache, daß die aktuell gewordene Sensation einer Empfindungsgruppe den Gedanken an die gegenwärtige Möglichkeit der Sensation der andern Sinne herbeiführt. Diese Vorstellung des Gegenwärtigseins der permanenten Möglichkeiten der Empfindung setzt natürlich die Erfahrung der Permanenz voraus, giebt aber den Vorzug, daß sie die erfahrene Permanenz in den Blickpunkt des Bewußtseins rückt. Hier, wo wir wissen, daß jeden Augenblick die Möglichkeiten der Sensation leicht realisierbar sind, drängt sich dem Bewußtsein der Gedanke an die Permanenz der Möglichkeiten der Sensation in besonderer Stärke auf. —

Mill schließt dann noch, wie wir gehört haben, aus der Thatsache, daß jede der die Gruppe zusammensetzenden Empfindungen den Gedanken der Möglichkeit der übrigen Sensationen der Gruppe mit sich führt, daß die Gruppe als Ganzes den flüchtigen Erfahrungen gegenüber als „Substrat" erscheinen müsse. Das Verhältnis des Substrats zu den flüchtigen Sensationen setzt er p. 231 dem der

Ursache zur Wirkung gleich. Die Faktoren der Entwicklung dieser Beziehung der aktuellen Sensationen auf die gegenwärtigen Möglichkeiten der Empfindung als auf ihre Ursachen liegen aber erst in dem dritten für die Entwicklung der Vorstellung der Permanenz der Möglichkeiten der Sensation geltend gemachten Moment vor. Hier erscheint die Erwähnung dieser Beziehung als eine Vorwegnahme. —

Bei der vorhin besprochenen Thatsache der Vorstellung des Gegenwärtigseins der permanenten Möglichkeiten der Sensation wollen wir aber noch einen Augenblick verweilen. Es möchte Jemand sagen: wenn ich sehe, daß z. B. ein Körper hart ist, kann mir dann die Druckempfindung noch etwas Neues bieten? Ich glaube ja schon die Härte *wahrzunehmen*! Weil ich aber nicht daran denken kann, daß mir die Druckempfindung über die gegenwärtige Wahrnehmung der Härte hinaus noch etwas Neues giebt, deshalb kann ich eben auch nicht an eine weitere *Möglichkeit* dieser Wahrnehmung denken, sie ist ja schon Wirklichkeit. Darauf ist aber einfach zu erwidern, daß es ein großer Unterschied für mich ist, ob ich Härte *sehe* oder ob ich Härte *fühle*. Diesen Unterschied hat ja schon *Aristoteles* hervorgehoben. — Deshalb sagt *Mill* mit Recht, daß die Härte im gegenwärtigen Fall nicht als empfunden, sondern nur als empfindbar vorgestellt wird (p. 254).

Endlich könnte Jemand denken, es würde uns nach Mill, wenn wir Härte zu sehen glauben, auf Grund des oben sub d aufgeführten Associationsgesetzes (das hier ohne Zweifel in Anwendung kommt) durch die Gesichtswahrnehmung die Existenz der Härte verbürgt. Aber die Existenz, die Realität, die uns durch die Gesichtswahrnehmung über diese selbst hinaus verbürgt wird, ist nichts anders als die Existenz der gegenwärtigen Möglichkeit der Härteempfindung. Jede der eine Gruppe zusammensetzenden Empfindungen verbürgt die Möglichkeit der Empfindung aller andern. Die Verbürgung der Existenz besteht darin, daß sich die Möglichkeiten gegenseitig als „reale Möglichkeiten" garantieren (p. 256). Wenn das aber auch nicht wäre, dann würde *Mill* nicht wiederholt beteuern können, daß wir nichts als permanente *Möglichkeiten* im Geist haben. So sagt er z. B. p. 233: „Ich behaupte mit Zuversicht, daß diese Conception der Materie" (er hat vorher gesagt: „Materie kann man ... definieren als permanente Möglichkeit der Sensation") „alles einschließt, was man gewöhnlich damit meint — abgesehen

von philosophischen und einigen theologischen Theorieen. Das Vertrauen, welches ein Jeder auf die reale Existenz von sichtbaren und berührbaren Objekten setzt, ist ein Vertrauen auf die Realität und Permanenz von Möglichkeiten sichtbarer und berührbarer Sensationen, wenn keine derartigen Sensationen aktuell erfahren werden." —

3. Die Erfahrung bietet uns nicht nur feste Gruppen dar, sondern auch eine feste Ordnung dieser Gruppen, welche die Idee der Ursache und Wirkung in uns entstehen läßt. Solche konstant nacheinander auftretende Gruppen sind aber außerordentlich selten Gruppen von aktuellen Empfindungen. Für gewöhnlich wird von diesen Gruppen nur der allerkleinste Teil aktuell empfunden, den bei weitem größten Teil bilden Möglichkeiten der Empfindung. Deshalb verbindet sich die Idee der Ursache und Kraft nicht mit den aktuellen Sensationen, sondern mit den Möglichkeiten der Sensationen. Dies geschieht um so mehr, als es noch nicht einmal nötig ist, daß wir Sensationen aktuell empfinden, um diese Kausalbeziehung setzen zu können. „Das Feuer geht aus und setzt einer bestimmten Möglichkeit von Wärme und Licht ein Ende, ob wir schlafen oder wachen. Das Korn reift und schafft eine neue Möglichkeit der Nahrung, ob wir gegenwärtig oder abwesend sind" (p. 230). So nehmen die Möglichkeiten der Sensation eine ganz andere Physiognomie an als die aktuellen Sensationen. Bei diesem Stande der Dinge erscheinen die Möglichkeiten der Sensationen in höherem Maaße real als die aktuellen Sensationen, sie erscheinen als die eigentlichen Realitäten, die aktuellen Sensationen sind nur ihre Erscheinungen, ihre *Wirkungen*. Wenn wir einmal so weit gekommen sind, dann beziehen wir jede aktuelle Sensation auf eine Gruppe von Möglichkeiten der Sensation und wenn wir nicht wissen, zu welcher Gruppe sie zu beziehen ist, dann haben wir doch die unwiderstehliche Ueberzeugung, daß sie zu irgend einer Gruppe von permanenten Möglichkeiten der Empfindung gehört. *Mill* bringt dann am Schluß diese ursächliche Beziehung zwischen permanenten Möglichkeiten der Empfindung und aktuellen Sensationen noch in den verschiedensten Variationen zum Ausdruck [1]).

1) *Anmerkung*: Er sagt nämlich: „Die Gesamtheit der möglichen Sensationen bildet einen permanenten Hintergrund, von dem eine oder mehrere aktuelle Sensationen in einem gegebenen Moment sich ablösen;

Den Gedankenfortschritt können wir vielleicht kurz so feststellen: Die permanenten Möglichkeiten der Sensation werden nicht bloß auf Grund ihrer Eigenschaft der Permanenz von den aktuellen Sensationen unterschieden (1 u. 2), es haftet ihnen noch ein anderer Charakter an, der sie uns von den aktuellen Sensationen scheiden läßt und der deshalb ebenfalls zum Bewußtwerden des Gegensatzes zwischen permanenten-Möglichkeiten von Sensationen und den flüchtigen aktuellen Sensationen beiträgt: die Idee von Ursache und Kraft verbindet sich mit ihnen; die aktuellen Sensationen erscheinen nur als Manifestationen, Wirkungen jener.

4. Endlich gelangt das Bewußtsein der Permanenz der Möglichkeiten der Sensation im Gegensatz zu den flüchtigen aktuellen Sensationen zu einer letzten Steigerung durch folgende Thatsache: Wir finden, daß die permanenten Möglichkeiten gerade so gut da sind für die andern menschlichen oder fühlenden Wesen als für uns. Sie gründen ihre Erwartungen und Handlungen auf dieselben permanenten Möglichkeiten der Empfindung wie wir. Dagegen sehen wir sie nicht dieselben aktuellen Empfindungen haben. Die permanenten Möglichkeiten der Empfindung sind uns also mit allen andern lebenden Wesen gemeinsam, die aktuellen Sensationen hingegen nicht. Diese Erkenntnis drückt unserer Conception der Möglichkeiten der Empfindung „als der fundamentalen Realität in der Natur" das letzte Siegel auf. Die Welt der möglichen Sensationen „ist so gut in andern Wesen als in mir, sie ist deshalb eine Existenz außer mir; sie ist eine Außenwelt." (p. 232).

Es fragt sich hier, wie Mill dazu kommt, die Vorstellung von Wesen außer uns in dieser Ausführung vorauszusetzen. Er scheint hier ja einen Zirkel zu begehen. Die Entstehung des Glaubens an die Außenwelt will er erklären und setzt, um ihn zu erklären, hier die Existenz von Wesen außer uns voraus. Zwei Möglichkeiten der Erklärung dieses merkwürdigen Verfahrens von seiten Mill's scheinen uns vorhanden zu sein. Er ist, wie wir oben gehört

---

dann wird die Beziehung zwischen den Möglichkeiten und den aktuellen Sensationen aufgefaßt als die einer Ursache zu ihren Wirkungen, einer Leinwand zu den darauf gezeichneten Figuren, einer Wurzel zu dem Stamm, den Blättern und Blüten, eines Substrats zu dem, was darüber ausgebreitet ist oder — in transscendentaler Sprache — die Form zur Materie." (p. 231).

haben, überzeugt, daß er die Ausdrücke des vulgären Realismus ganz ruhig gebrauchen dürfe, es gebe dafür immer eine entsprechende Ausdrucksweise im psychologischen Sinne, es lasse sich alles in Sensationen und Möglichkeiten von Sensationen auflösen. Aber selbst dies vorausgesetzt, muß er doch bei der Angabe der Genesis von Vorstellungen auf der Hut sein, daß mit diesen realistischen Ausdrücken, die auch einen psychologischen Sinn haben mögen, nicht gerade die Vorstellungen in die vorauszusetzende Entwicklung eingeführt werden, welche jene zu konstruierende Vorstellung oder einen Bestandteil derselben einschließen.

Wir möchten Mill aber nicht gerne diesen Fehler zutrauen. Vielleicht ist er sich dessen wohl bewußt gewesen, daß er hier den Glauben an die Außenwelt voraussetzte, hat aber zugleich geglaubt, daß, wenn der Glaube an die Außenwelt, durch die Wirkung der oben angeführten Momente entstanden, uns auch zum Glauben an das Dasein von bewußten Wesen außer uns gebracht habe, die an diesen Wesen gemachten Erfahrungen unserm Glauben an die Außenwelt noch größere Stärke verleihe. Dann würde dieser Grund allerdings keine selbständige Bedeutung haben — ebensowenig wie das bei dem an dritter Stelle angeführten der Fall ist.

Wenn wir irgendwo bei Mill eine Aufweisung der Genesis dieses Glaubens an die bewußten Wesen außer uns finden würden, so führte das ohne Zweifel die Entscheidung herbei.

Dr. M'. Cosh glaubt nun die Aufweisung jener Genesis in einer Stelle gefunden zu haben, die folgenden Gedankengang enthält: Durch Erfahrung kenne ich eine Gruppe von Möglichkeiten von Sensationen, die ich meinen Körper nenne. Zugleich kenne ich eine Menge von andern Gruppen von Möglichkeiten der Empfindung, die derjenigen gleichen, die ich meinen Körper nenne. Nun weiß ich weiter durch Erfahrung, daß jene erste Gruppe von Möglichkeiten der Empfindung die vorausgehende Bedingung von Bewußtseinszuständen ist. Das läßt mich den Analogieschluß machen, daß auch jene andern Gruppen von Bewußtseinszuständen begleitet sind. Bei diesem Analogieschluß bleibt's aber nicht. Er führt uns nur zu der Hypothese der Existenz von bewußten Wesen außer uns. Diese Hypothese findet ihre Verifikation, denn ich nehme dieselben Sprachlaute, Bewegungen, Gesten u. s. w. wahr, welche ich als Wirkungen eines Bewußtseins, wenn es wirklich existieren sollte, erwarten müßte,

da ähnliche Wirkungen als Wirkungen meines eignen Bewußtseins auftreten. Damit ist die Existenz von bewußten Wesen außer mir induktiv bewiesen (p. 259 und 260 Anmerkung.) (cfr. die hiermit fast identische Entwicklung von Beneke: Metaphysik p. 87 ff.) Dem entgegnet Dr. M'. Cosh u. a.: „Ich bin fest überzeugt, daß kleine Kinder nicht durch solch einen Proceß zum Glauben an die Existenz der Wesen kommen, die sie nähren und um sie sind". (C., an examination of Mr. J. S Mill's philosophy, second edition p. 126.) Vielleicht ist Mill ebenso fest davon überzeugt gewesen. Dr. Cosh unterscheidet hier nicht die Darlegung der Genesis eines Glaubens und die Darlegung seiner logischen Berechtigung. Im Vorhergehenden beabsichtigte Mill nichts anders, als den Glauben an die Existenz bewußter Wesen außer uns zu rechtfertigen. Wenn wir aber etwa auf eine bestimmte Weise ein Dasein erschließen können, so braucht doch deshalb die Menschheit noch nicht durch diese Schlußfolgerung zu dem Glauben an dies betreffende Dasein gekommen zu sein. Wenn also Mill behauptet, daß sich auf die oben angegebene Weise der Glaube an die Außenwelt induktiv beweisen lasse, so braucht er deshalb noch nicht anzunehmen, daß wir auch auf diesem Wege zu jenem Glauben gekommen sind.

Nach einer festeren Bestimmung der mit der thatsächlichen Voraussetzung des Glaubens an die Existenz bewußter Wesen außer uns von Mill subjektiv gemachten Voraussetzungen suchen wir also vergebens. —

Fassen wir jetzt nur noch kurz zusammen, in welchem Verhältnis diese vier von Mill für die Entwicklung der Vorstellung der Permanenz der Möglichkeiten der Empfindung angegebenen Momente zu einander stehen.

Als permanent lernen wir zunächst abwesende (was dies psychologisch heißt, haben wir ja oben angegeben) Möglichkeiten der Empfindung vorstellen, in den Blickpunkt des Bewußtseins wird der Gedanke an die Permanenz der Möglichkeiten der Empfindung gerückt durch Gruppen gegenwärtiger Möglichkeiten der Sensation. Diese Permanenz der Möglichkeiten der Empfindung stellt sich uns in Gegensatz zu der Flüchtigkeit der aktuellen Sensationen. — Das Bewußtsein der Permanenz der Möglichkeiten der Sensation und ihres Gegensatzes zu den flüchtigen aktuellen Sensationen wird nun noch gewaltig gesteigert durch die Erfahrung der Geltung dieser

Möglichkeiten auch für die andern bewußten Wesen im Gegensatz zu den aktuellen Sensationen.

Das Bewußtsein des Gegensatzes zwischen den Möglichkeiten der Empfindung und den aktuellen Empfindungen wird aber nicht bloß durch die Vorstellung der Permanenz jener im Gegensatz zu der Flüchtigkeit dieser, sondern auch weiter durch die Erfahrung hervorgerufen, daß nur mit den erstern sich die Idee der Ursache und Kraft verbindet, die letztern aber bloß als Manifestationen jener erscheinen.

Als die wichtigsten Punkte der Entwicklung treten so die oben an zweiter und vierter Stelle geltend gemachten Thatsachen hervor. Deshalb werden dieselben auch p. 256, wo eine kurze Rekapitulation gegeben wird, allein genannt.

So entsteht das Bewußtsein der Permanenz der Möglichkeiten und des Gegensatzes zwischen der Permanenz der Möglichkeiten der Empfindung und der Flüchtigkeit unserer aktuellen Sensationen. Das macht aber die Möglichkeiten der Sensation nach der Voraussetzung zu Außendingen.

Folgerung: Hamilton behauptete, der Glaube an die Existenz der Außenwelt sei ein ursprüngliches Element unsers Bewußtseins. Durch die aufgestellte Theorie haben wir nun zunächst eine Möglichkeit seiner allmählichen Entstehung aufgewiesen. Bei der Behauptung der bloßen Möglichkeit brauchen wir aber nicht stehen zu bleiben. Die Regel der Sparsamkeit in Verwendung von Erklärungsprinzipien verbietet uns, zur Erklärung eines Faktums des Bewußtseins ein besonderes Prinzip unserer Natur vorauszusetzen, wenn die Erklärung durch andere bekannte Prinzipien auch nur möglich ist. Alles, was der Glaube an die Außenwelt aber enthält, läßt sich, wie wir gesehen haben, auf allgemeine Erklärungsprinzipien zurückführen, also sind wir wissenschaftlich gezwungen, die obige Erklärungsweise anzunehmen. — Man kann auch die Thatsache, daß uns dieser Glaube als intuitiv erscheint, nicht dagegen anführen. Ein Glaube erscheint uns als intuitiv, heißt: er drängt sich uns augenblicklich auf mit scheinbarer Einfachheit und ohne daß wir etwas über etwaige Entstehung wissen. Aus diesem vom Bewußtsein gegebenen Thatbestande kann man aber nur auf wirkliche Ursprünglichkeit einer Vor-

stellung schließen, wenn keine Mittel vorhanden sind, dies Phänomen zu erklären (p. 233). Nun mußte aber durch „lange Wiederholung" die Vorstellung der permanenten Möglichkeiten der Sensation als permanent einen Charakter annehmen, der sie von der direkten Intuition ununterscheidbar machte (p. 240).

Es bleibt also dabei, daß Hamilton, wenn er den Glauben an die Außenwelt auf direkte Intuition zurückführt, durch die aufgestellte Theorie der permanenten Möglichkeiten der Empfindung widerlegt wird.

3. Capitel.

Ursachen, welche die Möglichkeit eines über die Anerkennung der permanenten Möglichkeiten der Empfindung hinausgehenden Glaubens an die Außenwelt erklären.

Alle Welt, mit Ausnahme einiger Philosophen, meint mit der Conception der Außenwelt nichts anders als die der permanenten Möglichkeiten der Empfindung. „Das Vertrauen, welches ein Jeder setzt auf die reale Existenz von sichtbaren und berührbaren Objekten, ist ein Vertrauen auf die Realität und Permanenz von Möglichkeiten sichtbarer und fühlbarer Sensationen, wenn keine derartige Sensationen aktuell erfahren werden." (p. 233.)

Einige Philosophen behaupten nun aber, der Glaube an die Außenwelt enthalte mehr als den Glauben an die permanenten Möglichkeiten der Sensation.

Nun könnte man vielleicht so argumentieren: durch die Thatsache jener Behauptung der Philosophen ist wenigstens die Möglichkeit eines Glaubens an die Außenwelt dargethan, der mehr enthält als den Glauben an die permanenten Möglichkeiten der Empfindung. Für dieses Bewußtseinsphänomen kann die philosophische Theorie keine Erklärung geben; also haben wir es hier mit einer ursprünglichen Intuition zu thun.

Einen solchen Einwand, der sich auf die Thatsächlichkeit eines Glaubens an die Außenwelt stützt, der mehr ist als Glaube an die permanenten Möglichkeiten der Sensation, zu entkräften, sehen wir uns um so mehr veranlaßt, als doch nicht bloß Philosophen wähnen (fancy), daß jener Glaube mehr enthält, sondern auch die gewöhnlichen Menschen, obgleich sie nach Mill „thatsächlich nichts anders in ihrem Geiste haben als permanente Möglichkeiten der Sensation, doch, darnach befragt, ohne Zweifel den Philosophen beistimmen würden." (p. 235).

Mill erkennt also die Verpflichtung an, zu zeigen, „wie es möglich sein kann, an eine Existenz zu glauben, die über alle Möglichkeiten der Empfindung hinausgeht (to believe in an existence transcending all possibilities of sensation) — ohne vorauszusetzen, daß eine solche

Existenz wirklich ist und wir sie wirklich percipieren". (p. 235 u. 236.)

Eigentlich würde nach Mill zu diesem Beweise schon der Hinweis auf die Thatsache genügen, daß der menschliche Geist dazu neigt, von einer Verschiedenheit der Namen auf eine Verschiedenheit der Sachen zu schließen. Daß dies eine Thatsache ist, läßt sich ja nicht bezweifeln: gerade so wie derselbe Name für verschiedene Dinge das Urteil der Identität dieser Dinge herbeiführt (cfr. Brentano, Psychologie vom empirischen Standpunkte I, 110), so führen verschiedene Namen für dieselben Dinge das Urteil der Verschiedenheit dieser Dinge herbei. Aber mit dem Nachweis der bloßen Verschiedenheit von aktuellen Sensationen und Möglichkeiten von Sensationen ist noch nicht viel gewonnen. Glücklicherweise erklärt nun Mill auch, daß er auf diesen Hinweis noch nicht viel Gewicht legen und die Aufmerksamkeit besonders auf die beiden folgenden Entwicklungen hingelenkt sehen möchte.

Diese beiden Beweise stützen sich auf die Tendenz unsers Geistes, eine Beziehung, die wir zwischen den einzelnen Teilen unserer Erfahrung wahrgenommen haben, auch zu setzen zwischen der Erfahrung und einem Etwas, das über die Sphäre der Erfahrung hinausliegt.

Wir bemerken Verschiedenheiten zwischen den einzelnen Sensationen. Dadurch kommt es, daß sich mit jeder Sensation, die wir haben, das Bewußtsein eng verbindet, daß sie von andern Sensationen verschieden ist. Können wir aber einmal keine Conception einer Sensation mehr haben, ohne daß sich damit zugleich die Conception von etwas von ihr Verschiedenem associiert, dann entsteht leicht die Vorstellung von etwas von allen uns bekannten Dingen Verschiedenem. Sie bildet sich dann eben, wenn wir unsere Erfahrung in ihrer Totalität vorstellen. Diese neue Conception hat allerdings keinen positiven, sondern einen rein negativen Charakter. „Aber die Vorstellung der Substanz, getrennt von den Impressionen, die wir sie auf unsere Sinne machen denken, ist auch rein negativ." (p. 236.) Nun muß es uns ferner sehr wahrscheinlich werden, daß die Vorstellung von diesem Etwas sich mit der Vorstellung der permanenten Möglichkeiten der Empfindung konfundiert, wenn wir bedenken, daß diese als den aktuellen Sensationen ganz unähnlich vorgestellt werden und jenes unbestimmte Etwas über die Sensationen hinausgeht.

Die Wahrscheinlichkeit wird aber vollends zur Gewißheit, wenn wir eine zweite Relation in Betracht ziehen — wir meinen die

Kausalbeziehung. Sie giebt uns das beste Beispiel der Tendenz unsers Geistes, eine Beziehung, die wir zwischen den einzelnen Gliedern unserer Erfahrungen wahrgenommen haben, auch zwischen unserer Erfahrung in ihrer Gesamtheit und einem Etwas zu setzen, das nicht in der Sphäre der Erfahrung liegt". Diese Tendenz unsers Geistes führt uns nämlich dazu, „die Sensation selbst — das ganze Aggregat unserer Sensationen — zu betrachten als seinen Ursprung von vorausgehenden Existenzen herleitend, welche über die Erfahrung hinausliegen". Dazu kommen wir auf folgendem Wege: Wir haben schon oben gehört, daß das Antecedens einer Sensation nur selten eine andere Sensation ist, in den meisten Fällen vielmehr ein System von Möglichkeiten der Sensation, „welches nur soviel aktuelle Sensationen einzuschließen braucht, als dazu nötig sind, uns von der wirklichen Gegenwart der Möglichkeiten der Sensation zu unterrichten." (p. 237 cfr. c. p. 230. 1. Hälfte.) „Ja, die aktuellen Sensationen sind sogar hierzu nicht unentbehrlich. Denn die Gegenwart des Objekts (was nichts anders ist als die unmittelbare Gegenwart der Möglichkeiten) kann uns durch eben die Sensation bekannt werden, welche wir auf dasselbe als seine Wirkung beziehen." — p 237 cfr. c. p. 320. 2. Hälfte.) „Deshalb wird nicht mit aktuellen Sensationen, sondern mit permanenten Möglichkeiten die Idee der Ursache identificiert, und wir erlangen durch ein und denselben Proceß die Gewohnheit, die Sensationen im Allgemeinen ebenso wie alle individuellen Sensationen als eine Wirkung — und die Gewohnheit, als Ursachen der meisten unserer individuellen Sensationen nicht andere Sensationen, sondern allgemeine Möglichkeiten der Sensation anzusehen." Wenn irgend etwas, so verleiht dies den permanenten Möglichkeiten der Sensation den Charakter von „unabhängigen substantivischen Entitäten" (p. 238).

Zwei Momente kommen hier also in Betracht:

1. Wir lernen zunächst die Kausalbeziehung setzen im Gebiete der Erfahrung, ohne über dasselbe hinauszugehen (cfr. Volkelt, Erfahrung und Denken p. 64 ff.), indem wir jedes Objekt der Erfahrung als Wirkung auffassen und auf eine Ursache beziehen. Haben wir das gelernt, dann müssen wir auch, wenn die Erfahrung als Ganzes genommen vorstellen, dieselbe als Wirkung auffassen und sie auf ein jenseits der Sphäre der Erfahrung liegendes Etwas als ihre Ursache beziehen.

2. Bei unsern Setzungen einer Kausalbeziehung im Gebiete der

Erfahrung haben wir uns daran gewöhnt, als Ursachen der einzelnen Erfahrungsobjekte immer nur permanente Möglichkeiten anzusehen.

Dieser Thatbestand soll nach Mill die Konfundierung des über die Erfahrung hinausliegenden nur negativ bestimmten Etwas mit den permanenten Möglichkeiten der Sensation zur Gewißheit machen und diesen dadurch den Charakter von „unabhängigen substantivischen Entitäten" verleihen.

Mill macht sich am Schluß der Darstellung seiner Theorie noch selbst einen Einwand. Es könnte Jemand sagen, er habe nur die Entstehung der Idee der permanenten Existenz aufgewiesen, aber nicht des Glaubens an das Außerunssein dieser permanenten Objekte. Demgegenüber hebt er hervor: Wir mögen gehen, wohin wir wollen, wir tragen die Sensationen immer mit uns, sie sind, wo wir sind; nicht so aber die permanenten Möglichkeiten der Sensation: sie entschwinden, wenn wir unsern Platz wechseln und bleiben, bis wir zurückkommen oder gehen Veränderungen ein, die nicht von unserer Gegenwart abhängen. Vor Allem aber: Die permanenten Möglichkeiten bleiben, wenn wir aufgehört haben zu fühlen, Möglichkeiten der Sensation für andere Wesen. Diese Auffassung wird endlich noch befestigt durch die eben skizzierte Kausalbeziehung von der Erfahrung in ihrer Totalität genommen auf über die Sphäre derselben hinausliegende Ursachen.

In den beiden hier zuerst angeführten Punkten erhält, scheint es, die schon oben abgeschlossene Entwicklung der Genesis des Vulgärglaubens an die Außenwelt noch nachträglich eine Ergänzung. Bisher war immer nur von dem Bewußtsein des Gegensatzes zwischen der Permanenz der Möglichkeiten der Sensation und der Flüchtigkeit der aktuellen Sensationen die Rede, hiermit sollte der Glaube an die Außenwelt, wie wir ihn im gemeinen Bewußtsein finden, gegeben sein (p. 227); nun wird hier zum Schluß speciell für die Vorstellung des Außerunsseins noch der Gegensatz zwischen der Permanenz der Möglichkeiten der Sensation und dem Annsgebundensein der aktuellen Sensationen geltend gemacht. Den Widerspruch kann man dadurch zu heben suchen, daß man das an Annsgebundensein als eine bestimmte Art der Flüchtigkeit im weitern Sinn faßt; außerdem würde man ja sonst auch ein Gleiches gegen das vierte Moment obiger Theorie geltend machen müssen.

Wir können nunmehr zur Kritik der Theorie Mill's übergehen.

II. Teil.
Kritik der Theorie Mills.

Auf die Frage nach dem Ursprung des Glaubens an die Außenwelt giebt es (wenn wir zunächst die verschiedenen Ansichten in große Gruppen fassen) drei verschiedene Antworten:

1. Man verneint die vermittelte Entstehung dieses Glaubens und erklärt ihn für ursprünglich intuitiv, für ein Element des gemeinen Bewußtseins.

2. Man behauptet die vermittelte Entstehung dieses Glaubens und führt ihn entweder

   a) auf einen unbewußten Kausalschluß zurück — oder läßt ihn

   b) durch bewußte psychische Vorgänge vermittlerweise entstehen.

Wir haben schon im Laufe der Darstellung der Anschauung Mill's gesehen, daß, wenn auf die sub 2b bezeichnete Weise von diesem Phänomen des Bewußtseins Rechenschaft gegeben wird, die erste Hypothese hinfällig ist. Ein Gleiches gilt dann von der sub 2a. Denn wenn wir ein Phänomen durch bewußte Vorgänge erklären können, so ist die Erklärung durch unbewußte ausgeschlossen, da die einen Vorgänge faktisch vorhanden, die andern aber selbst noch wenigstens hypothetischer Natur sind.

Wir stimmen deshalb Mill völlig bei, wenn er es für nötig hält, den Versuch zu machen, auf die sub 2b bezeichnete Weise die Frage nach dem Ursprung des Glaubens an die Außenwelt zu lösen, und wenn er die Annahme unmittelbarer Intuition für widerlegt hält, falls es gelingt, auf diese Weise die Möglichkeit der Genesis dieses Glaubens aus bewußten psychischen Vorgängen nachzuweisen.

Ferner müssen wir auch das Bestreben Mill's für begründet

erklären, diesen Glauben auf die einfachsten psychischen Vorgänge zurückzuführen. Denn zunächst schließt die Entwicklungsperiode des Geistes, in der dieses Phänomen zuerst auftritt, die Voraussetzung komplicierterer Vorgänge zur Erklärung aus. Und wenn ferner trotz dieser Einschränkung in der Wahl der Erklärungsprincipien noch mehrere Erklärungsweisen möglich sein sollten, so verdient natürlich diejenige den Vorzug, welche die einfachsten psychischen Vorgänge zur Erklärung voraussetzt.

Wenn nun Mill diesen Glauben an die Außenwelt durch Aufweisung der Genesis unsers Bewußtseins der Permanenz der Möglichkeiten der Sensation im Gegensatz zu den aktuellen Sensationen erklären zu können glaubt, so fragen wir uns zunächst:

1. besteht die Erklärung der Entstehung der Vorstellung der Permanenz der Möglichkeiten der Sensation auf Grund der gemachten Voraussetzungen zu Recht? und sodann:

2. wie steht es mit der Behauptung, daß die permanenten Möglichkeiten der Sensation im Gegensatz zu den aktuellen Sensationen uns als Außenwelt erscheinen?

ad 1. Mill scheint uns ohne die Voraussetzung der Raumanschauung nicht auskommen zu können. Die Vorstellung der permanenten Möglichkeiten der Sensation ist so viel als die Vorstellung, daß eine Sensation permanent eintritt, wenn gewisse Bedingungen, gewisse circumstances, gesetzt werden. Welches sind nun diese Bedingungen, diese circumstances, unter denen wir gewisse Sensationen permanent haben können? Gehört vielleicht zu jeder Sensation eine bestimmte Aufeinanderfolge von Bewegungen als Bedingung ihres Eintretens? Nein. Die Konstanz der Verbindung dieser beiden Glieder fehlt, da dieselbe Empfindung, je nach unserer Stellung im Raum auf verschiedene Bewegungen folgt und umgekehrt dieselben Bewegungen bei verschiedener Stellung im Raum zu verschiedenen Empfindungen führen.

Es genügt aber auch nicht etwa als Bedingung die Bewegung in ihrer Allgemeinheit, da sie ja den einzelnen Sensationen nicht eigentümlich ist. Die konstante Bedingung für die Empfindung des weißen Blattes Papier ist also nicht eine bestimmte Aufeinanderfolge von Bewegungen und auch nicht die Bewegung in ihrer Allgemeinheit, sondern die Gegenwart an einem bestimmten Orte im Raum, die Anschauung eines bestimmten Ortes im Raum. Die

Erkenntnis dieser Bedingung im einzelnen Fall im Unterschied von andern setzt aber die entwickelte Raumanschauung voraus.

Am ersten könnte man bei den gegenwärtigen Möglichkeiten der Sensation ohne Raumanschauung auskommen. Dort liegt eine relativ einfache organische Bewegung als Bedingung der Empfindung vor, deren allgemeine Art dadurch zu einer der einzelnen Sensation eigentümlichen Bedingung wird, daß sie in dem gegenwärtigen Augenblick, wo man eine aktuelle Sensation einer bestimmten Gruppe hat, Bedingung jener Sensationen ist

ad 2. Von entscheidender Bedeutung ist nun die Frage, ob die Behauptung Mill's, daß die permanenten Möglichkeiten der Sensation im Gegensatz zu den aktuellen Sensationen uns als Außenwelt erscheinen, zu Recht besteht. —

Auch Hume hat auf die Vorstellung der Permanenz die Entstehung des Glaubens an die Außenwelt gegründet und von Neuem thut dies z. B. Laas. Bei diesen ist es verständlicher, weil sie die Vorstellung der Permanenz der Empfindungsobjekte meinen; wenn diese als über das Empfundenwerden hinaus dauernd vorgestellt werden, so werden sie eben als außer dem Empfundenwerden seiend vorgestellt. Mill's Permanenz ist aber nicht die Permanenz eines existierenden Dinges, sondern die Permanenz eines geltenden Gesetzes: gewisse Sensationen treten jedesmal (permanent) dann auf, wenn ihre conditions realisiert werden. Diese permanenten Möglichkeiten sind nicht, wie jene permanenten Objekte, etwas außer der Empfindung real Existierendes, wenn sie auch eine von meiner Gegenwart, von meinen aktuellen Sensationen, unabhängige Geltung haben (p. 238), es sind eben nur Möglichkeiten und keine Wirklichkeiten und werden auch als Möglichkeiten, wie wir gesehen haben, aufgefaßt. Die Außendinge faßt der Vulgärglaube aber als außerhalb unseres Bewußtseins existierende Wirklichkeiten und nicht als bloße Möglichkeiten der Empfindung (cfr. Volkelt, a. a. O. p. 113).

Daraus erklärt sich auch, daß Mill ein heterogenes Element in die Konstruktion des Glaubens an die Außenwelt aufnimmt.

Ferner ist die Beziehung der aktuellen Sensation auf das Objekt (die Gruppe von gegenwärtigen Möglichkeiten der Sensation) als auf die Ursache der vulgären Auffassung der Außenwelt zuwider. Denn der gewöhnliche Menschenverstand glaubt in der Wahrnehmung die Außenwelt selbst zu erfassen und bezieht nicht erst den Wahr-

nehmungsinhalt als Wirkung auf ein darüber hinausliegendes Objekt als Ursache. Das ist philosophische Denkweise, gehört aber nicht in den Vorstellungskreis des gemeinen Bewußtseins. Darauf hatten schon Berkeley (a. a. O. § LVI) und Hume (a. a. O. p. 386 und 387. 402) hingewiesen. Nun könnte uns vielleicht noch jemand einwenden: Die permanenten Möglichkeiten der Empfindung im Gegensatz zu den aktuellen Sensationen mögen uns wohl nicht das geben, was der Vulgärglaube unter Außenwelt versteht, aber Mill führt uns doch auch weiter, er giebt doch auch Ursachen an, welche die Möglichkeit eines über die Anerkennung der permanenten Möglichkeiten der Empfindung hinausgehenden Glaubens an die Außenwelt darthun. Man würde dabei übersehen, daß Mill damit nicht etwa von der Genesis des Vulgärglaubens an die Außenwelt, sondern nur von der Genesis des Glaubens „einiger Philosophen" (Mill p. 233, p. 25 dieser Schrift) Rechenschaft geben will. Wollte man dagegen aber bemerken, daß Mill nachher p. 235 doch sagt, auch die gewöhnlichen Menschen würden, darnach befragt, ohne Zweifel den Philosophen beistimmen, so müssen wir dem entgegenhalten, daß Mill von den gewöhnlichen Menschen, die, darnach befragt, den Philosophen beistimmen würden, doch ausdrücklich sagt, daß sie „thatsächlich nichts anders in ihrem Geiste haben als permanente Möglichkeiten der Sensation". Wenn sie also den Philosophen beistimmen, so geschieht es nicht, weil sie das, was ihnen die Philosophen als Außenwelt darstellen, auch eigentlich damit gemeint haben, sondern, weil sie von der Entwicklung der Philosophen überführt werden. „In ihrem Geiste" hat sich diese Auffassung der Außenwelt nicht befunden.

Aber selbst mit der Annahme, daß es sich hier um die Genesis des Vulgärglaubens handelte, wäre uns noch nicht geholfen. Denn Mill führt uns in der diesbezüglichen Entwicklung über die Erfahrung hinaus. Der gewöhnliche Menschenverstand glaubt aber, wie wir schon eben bemerkten, in dem Wahrnehmungsinhalt die Außenwelt selbst zu erfassen und bezieht diesen nicht erst als Wirkung auf ein über die Erfahrung hinausliegendes Objekt als Ursache.

So sehr wir also auch der Methode beistimmen mußten, die von Mill in Betreff der Behandlung des vorliegenden Problems aufgestellt wurde, so können wir doch die specielle Durchführung nicht als zum Ziele führend erkennen. —

Wir wollen uns nun zum Schluß noch darnach umsehen, ob es vielleicht auf andere Weise auf dem von Mill eingeschlagenen, oben sub 2b näher bezeichneten Wege gelingt, zum Ziel zu kommen.

Der Mill'schen Anschauung am nächsten steht die Hume's u. A., die aus der Vorstellung der Permanenz der Empfindungsobjekte die Vorstellung der Außenwelt resultieren lassen. Nach Hume (a. a. O. p. 396) „erzeugt" die Idee der „kontinuierlichen" Existenz diejenige der „verschiedenen" Existenz. Die Idee der kontinuierlichen Existenz aber läßt er entstehen auf Grund des „Zusammenhangs" und der „Beständigkeit" der Vorstellungen. Was zunächst den Zusammenhang der Vorstellungen betrifft, so sagt er:

„Ich erhalte einen Brief, der, wie ich bei desselben Oeffnung aus der Hand und Ueberschrift sehe, von einem Freunde kömmt, der mir berichtet, daß er 200 Meilen von mir ist. Nun kann ich mir offenbar diese Erscheinung meiner bisherigen Erfahrung gemäß gar nicht erklären, ohne mir in meinem Gemüte die ganze See und das feste Land, welches zwischen uns ist, vorzustellen und die Wirkungen und kontinuierliche Existenz der Posten und Fahrzeuge meinem Gedächtnis und der bisherigen Beobachtung gemäß anzunehmen (p. 392). „Es ist kaum ein Augenblick in meinem Leben, wo sich mir nicht ähnliche Beispiele anböten und wo ich nicht Gelegenheit hätte, die kontinuierliche Existenz der Objekte vorauszusetzen, um die Möglichkeit der Verbindung zwischen den vergangenen und gegenwärtigen Erscheinungen zu begreifen und ihnen die Vereinigung unter einander zuzuschreiben, welche nach der Erfahrung mit ihren besondern Naturen und Umständen verbunden ist." (p. 392 u. 393.) — Ueber die Beständigkeit heißt es:

„Unser Gedächtnis bietet uns eine große Menge Beispiele von Vorstellungen an, die sich vollkommen einander ähnlich sind, die in verschiedenen Zeiträumen und oft nach langen Unterbrechungen wiederkommen. Diese Aehnlichkeit bringt uns eine Neigung bei, diese unterbrochenen Vorstellungen als dieselben zu betrachten und daher auch eine Neigung, sie durch eine kontinuierliche Existenz zu verknüpfen, um diese Identität zu rechtfertigen und den Widerspruch zu vermeiden, in welchen uns die unterbrochene Existenz dieser Vorstellung notwendig zu verwickeln scheint". (p. 413 und 414. cfr. 408. 409. 411.) —

Hume scheint hierbei zu wenig an den Entwicklungsstand des

kindlichen Bewußtseins gedächt zu haben, wenn er die Vorstellung der kontinuierlichen Existenz das eine Mal von der Erklärung von Thatsachen, das andere Mal von der Lösung von Widersprüchen abhängig macht. —

Bain, der ebenfalls die Entstehung der Vorstellung der Permanenz der Objekte nicht für geeignet hält, den Glauben an die Außenwelt darauf zurückzuführen, verweist auf Benutzung der Auffassung der primären Qualitäten zur Erklärung dieses Glaubens und zwar besonders auf die Resistenzempfindung (B., L. St. M., a. crit. p. 120). Die Verwertung der Resistenzempfindung für die Erklärung des Glaubens an die Außenwelt geschieht aber in doppelter Weise.

Einige Philosophen halten nämlich die Resistenzempfindung für sich genommen für ausreichend zur Erklärung der Vorstellung der Außenwelt. Mit ihr soll die Vorstellung von etwas außer uns schon gegeben sein. So z. B. Condillac („Ueber die Empfindungen," übersetzt von Johnson, p. 94 und 95).

Hiergegen bemerkt Ulrici mit Recht, die Resistenzempfindung sei „an und für sich eine rein subjektive Empfindung, in welcher ebensowenig ein Objektives enthalten ist als in einer Geruchs- und Schmerzempfindung". (Ulrici, Leib und Seele p. 372.)

Die meisten Psychologen, welche die Resistenzempfindung zu dem in Rede stehenden Zweck verwerten, nehmen deshalb noch ein Weiteres hinzu. Sie sagen, die Resistenzempfindung veranlaßt uns, einen Kausalschluß zu machen auf etwas außer uns Existierendes. Brown z. B., der seine Theorie hierüber sehr klar auseinanderlegt, sagt folgendermaßen:

Ein Kind bewegt seinen Arm im freien Raum und lernt durch öftere Wiederholung bestimmte Muskelgefühle als Ursachen von bestimmten andern Muskelgefühlen betrachten. Stößt er nun einmal beim Ausstrecken seines Arm auf einen harten Körper, so erhält es eine von der erwarteten sehr verschiedene Art der Empfindung. Und „die Verschiedenheit ist so groß, daß wir ohne Absurdität annehmen können, daß der kleine Denker dadurch in Staunen versetzt wird; denn die Erwartung eines ähnlichen Konsequens nach einem ähnlichen Antecedens läßt sich selbst in seinen frühesten Handlungen bemerken". „Jedes Wesen aber, das ein ähnliches Konsequenz nach einem ähnlichen Antecedens erwartet, muß notwendigerweise bei einem verschiedenen Konsequenz an ein verschiedenes Antecedens

denken. Im gegenwärtigen Fall indessen ist das Kind, das bis dahin nichts kennt als sich selbst, sich keiner vorhandenen Verschiedenheit bewußt; deshalb erscheint ihm das Gefühl des Widerstandes als etwas Unbekanntes, das seine Ursache[1]) in einem Etwas hat, das es selbst nicht ist". (Brown, Th., a. a. O. p. 150 und 151.) Aehnlich sprechen sich unter den deutschen Philosophen z. B. Lotze und Laas aus. Lotze sagt (Medicin. Psychologie p. 422): „Die Beziehung der Eindrücke auf Objekte überhaupt beruht . . . auf der Gesetzlosigkeit, mit der unsere Bewegungsgefühle bald mit diesem, bald mit jenem, bald mit gar keinem Sinneseindruck verbunden sind; denn aus ihr allein entspringt die Vorstellung, daß die Ursachen der Eindrücke nicht mit den Bewegungen zusammenfallen, sondern von ihnen unabhängig sind". —

Gegen diese Annahme spricht besonders die Thatsache, daß der eigene Körper in der ersten Zeit der Auffassung der Außenwelt als solcher im Gegensatz zum Ich vollständig mit dem Ich zusammengedacht wird, während er, wenn der Glaube an die Außenwelt von den Resistenzempfindungen aus entstände, von vornherein auch zur Außenwelt gerechnet werden müßte.

Einige ältere Psychologen sind, wie Volkmann (Lehrbuch der Psychologie II, 126 und 127) hervorhebt, der Ansicht gewesen, daß mit der entwickelten Raumanschauung der Glaube an die Außenwelt gegeben sei. Es liegt auch die Anschauung nahe, daß, wenn das Kind die Wahrnehmungen zu Wahrnehmungskomplexen zusammenfaßt und als an einem bestimmten Ort des Raumes seiend auffaßt, es eben damit die Wahrnehmungskomplexe als außer uns seiend auffaßt. Aber was als im Raum seiend aufgefaßt wird, wird damit noch nicht als außer uns seiend aufgefaßt. Denn das Kind kann seinen eigenen Leib, der doch auch als im Raume seiend aufgefaßt wird, nicht als außer ihm seiend auffassen (Volkmann p. 127). Es denkt vielmehr sein Ich mit seinem Leibe eng zusammen. Es werden auch die außer dem Leibe im Raume seienden Körper von dem Kinde nicht damit, daß sie als außer dem Leibe seiend aufgefaßt werden, ohne Weiteres auch schon als außer ihm seiend gefaßt. Dies setzt eben voraus, daß das Kind seinen Leib als seinen Leib weiß, ihn mit seinem Ich zusammendenkt.

---

[1]) cfr. p. 31. u 32 dieser Schrift!

Indem es aber allmählich dazu kommt, seinen Leib als seinen Leib, als sein Ich zu betrachten, im Gegensatz zu den Körpern außer dem Leibe, lernt es auch eben damit die außer dem Leibe seienden Körper als außer ihm seiend, als Nicht-Ich fassen. Aber wie kommt das Kind dazu, seinen Leib als seinen Leib, als sein Ich aufzufassen? Zunächst ist die Association zwischen der Vorstellung seines Körpers und seinen Gefühlen und Begehrungen eine unweit häufigere als die Association der Vorstellung anderer Körper mit seinen Gefühlen und Begehrungen. Wir setzen zuerst den Fall, daß der Körper sich äußerlich in Ruhe befindet. Dann haben einzelne Muskeln doch beständig einen gewissen Grad der Spannung (Schiff: Lehrbuch der Physiologie des Menschen I [Muskel- und Nervenphysiologie] p. 33). Durch Reproduktion entsteht aus dem Bewußtsein hiervon eine mehr oder weniger deutliche Vorstellung von der Stellung unseres Körpers (cfr. Wundt, physiologische Psychologie 2. Aufl I, 217). Ferner ist ein Teil unsers Körpers ein konstantes Element unserer Gesichtswahrnehmungen. Es läuft also neben unsern Gefühlen und Begehrungen permanent wenigstens eine mehr oder minder deutliche Vorstellung unseres Leibes nebenher. Dazu kommt, daß die Veränderungen unseres Leibes Veränderungen unserer Gefühle zur Folge haben und daß auf Begehrungen, die doch beim Kinde durchgängig auf äußere Objekte gerichtet sind, Bewegungen des Leibes folgen.

Aber nicht bloß die unweit größere Häufigkeit der Association der Gefühle und Begehrungen mit der Vorstellung unsers Körpers als der Association der Gefühle und Begehrungen mit der Vorstellung anderer Körper bewirkt die enge associative Verbindung jener Glieder, sondern auch der Umstand, daß gerade die stärksten Gefühle zu dem Körper in Beziehung gesetzt werden und somit die größte Intensität der einzelnen Associationen zwischen Gefühlen und der Vorstellung von Objekten bei der Association der Gefühle mit der Vorstellung unsers Körpers entsteht. Wir meinen hier die Schmerzgefühle, die bei Verletzung des Körpers auftreten und in den Körper lokalisiert werden.

So kommt es, daß die Vorstellung unsers Leibes eine enge associative Verbindung eingeht mit unsern Bewußtseinsakten. Da unser Leib nun aber als mit unsern Gefühlen und Begehrungen eng verwachsen aufgefaßt wird, die andern Körper aber als außer

solcher Beziehung zu denselben stehend, so erscheint unser Leib, der Träger unserer Gefühle und Begehrungen, der fühlende und begehrende Leib, im Gegensatz zu den andern Körpern als unser Ich, die andern Körper, die außer ihm sind, aber als ein uns fremdes Nicht-Ich.

Damit ist das gegeben, was der Auffassung der Körper als zur Außenwelt gehörig noch fehlte. So scheint uns das Kind zum Glauben an die Außenwelt zu kommen.

Wir setzen also zur Erklärung des Glaubens an die Außenwelt voraus die Auffassung unsers Leibes (aber noch nicht als unsers Leibes) und der Körper außer demselben als außer demselben. Mit dieser Auffassung unsers Leibes und der Körper außer ihm verbindet sich aber zugleich die Setzung der realen Existenz dieser Größen in Folge unsers ursprünglichen Triebs zur Zustimmung zu allem Vorgestellten. Wenn wir nun diese Auffassung voraussetzen, so ergiebt sich uns einfach auf associativem Wege daraus die Auffassung unsers Leibes als des unsrigen, als unsers Ich, und mit ihr die der Körper als außer unserm Leibe, als außer dem Ich seiend, als Außenwelt, als Nicht-Ich.

Hiernach behält Mill gegen Hamilton darin Recht, daß der Glaube an die Außenwelt nicht ursprünglich intuitiv, sondern auf allgemeine Erklärungsprinzipien zurückführbar ist. So sehr wir aber dieser allgemeinen Thesis beistimmen, so wenig haben wir die Art ihrer Begründung von seiten Mill's, seine specielle Anschauung über die Genesis dieser Vorstellung als zu Recht bestehend anerkennen können. —

Wenn die Einleitung einigermaaßen dazu gedient hat, Mill's Theorie historisch einzuordnen, so wird vielleicht durch die Kritik zugleich der Mill'schen Theorie ihre Stelle in der systematischen Ordnung der Theoricen über die Genesis des Glaubens an die Außenwelt angewiesen.

Litteratur:

John Stuart Mill: An examination of Sir William Hamilton's philosophy and of the principal philosophical questions discussed in his writings, firth edition, London 1878.

Bain, Alex.: John Stuart Mill, a criticism with personal recollections. London 1882.

Beneke, Fr. Ed.: System der Metaphysik. Berlin 1840.

Berkeley: Abhandlung über die Prinzipien der menschlichen Erkenntnis, übersetzt von Ueberweg, 2. Auflage.

Brentano, Franz: Psychologie vom empirischen Standpunkte, 1. Band. Leipzig 1874.

Brown, Thom.: Lectures on the philosophy of the human mind, thirteen edition.

Condillac's Abhandlung über die Empfindungen, übersetzt von Johnson. Heidelberg 1882.

Cosh, Dr. James M'.: An examination of Mr. J. S. Mill's philosophy being a defence of fundamental truth, second ed., London 1887.

Hume: Abhandlungen über die menschliche Natur, übersetzt von Jacob. Halle 1790.

Laas, E.: Idealismus und Positivismus. 3. Band. Berlin 1884.

Lotze: Medizinische Psychologie. Leipzig 1852.

Mill, J. St.: System der deduktiven und induktiven Logik, übersetzt von Schiel, 4. deutsche Aufl., 1. Teil, Braunschweig 1877.

Schiff, J. M.: Lehrbuch der Physiologie des Menschen. 1. Teil, Muskel- und Nervenphysiologie, Lahr 1859.

Ulrici: Gott und Mensch. 1. Teil, Leib und Seele, Leipzig 1866.

Volkelt, Joh.: Erfahrung und Denken. Hamburg und Leipzig 1886.

Volkmann Ritter von Volkmar: Lehrbuch der Psychologie. 2. Auflage. Cöthen 1875.

Wundt: Physiologische Psychologie. 2. Auflage, Leipzig 1880.

Thesen:

I.

Die Theorie J. St. Mill's über den psychologischen Ursprung des Glaubens an die Außenwelt giebt von der Genesis des Vulgärglaubens an die Außenwelt keine genügende Rechenschaft. Denn sie führt uns höchstens zur Auffassung der Permanenz unabhängig von uns geltender, nicht aber zur Auffassung der Permanenz außer uns seiender Größen.

II.

Berechtigt ist das gegen die Auffassung des Glaubens an die Außenwelt als eines ursprünglich intuitiven gerichtete Bestreben Mill's, die vermittelte Entstehung dieses Phänomens nachzuweisen.

III.

Eine Ableitung des Glaubens an die Außenwelt läßt sich in folgender Weise bewerkstelligen: Dadurch daß unsere Gefühle und Begehrungen mit der Vorstellung unsers Körpers eine enge associative Verbindung eingehen, gelangen wir zur Auffassung unsers Leibes als des Trägers unserer Gefühle und Begehrungen, als unsers Ichs und damit der andern Körper als „Nicht-Ich", als Außenwelt.

IV.

Die Vorstellung des Guten als eines in Gott seienden setzt eine unmittelbare Beziehung nur zum Gefühl, die Vorstellung des Guten als eines moralischen Ideals, als eines noch nichtseienden, setzt dagegen eine unmittelbare Beziehung zum Willen. Die mittelbare Wirkung jener auf den objektiv moralischen Willen ist aber stärker als die unmittelbare Wirkung dieser.

V.

Aus dem Thatbestand des moralischen Lebens läßt sich kein Schluß auf das Dasein Gottes machen.

VITA.

Gustavus Guilelmus Störring natus sum in pago Guestphaliae, cui nomen est Voerde a. h. s. LX a. d. IX Kal. Sext. patre Gustavo mercatore, matre Carolina e gente Klein, quos parentes adhuc superstites esse gaudeo. Fidem profiteor evangelicam. Primis litterarum elementis imbutus annum agens undecimum realprogymnasium urbis cui nomen est Schwelm per quattuor annos frequentavi. Testimonium, quod potestatem dat unum annum militandi adeptus destinatusque a parentibus ad mercatoris officium a schola discessi et per quattuor annos in mercatoris conditione versatus sum. Sed cum hoc agendi genus a mente mea alienissimum esset, litteris me dedere constitui et ex hoc tempore archigymnasio urbis cui nomen est Soest usus sum cujus praeceptores et imprimis Goebelium directorem et Frommium, viros illustrissimos et doctissimos pio gratoque animo veneror semperque venerabor.

Maturitatis testimonio instructus tempore paschali anni h. s. LXXXIV Halas Saxonum me contuli, ubi per quattuor semestria scholas audivi virorum illustrissimorum Beyschlag, Jacobi, Kähler, Köstlin, Müller, Riehm, Schlottmann ex ordine theologorum; Erdmann, Haym, Stumpf, Uphues, Vaihinger ex ordine philosophorum. Quo tempore peracto universitatem Berolinensem adii et per sex menses audivi v. v. d. d. Diels, Kaftan, Kleinert, Paulsen, Pfleiderer, Steinmeyer, Weiss. Deinde autumno eiusdem anni almam Bonnensem adii ibique per sex menses professores illustrissimos audivi Bender, Christlieb, Lemme, Lipps, Mangold. Exercitationibus et philosophicis et theologicis per tria semestria interfui, proseminarii philologici per sex menses sodalis fui. Autumno anni h. s. LXXXVII examen pro lic. conc., a. d. VII. Kal. Febr. anni h. s. LXXXVIX examen rigorosum, tempore paschali eiusdem anni examen pro min. absolvi.

Praefatis cum omnibus viris optime de me meritis tum maxime v. v d. d. Paulsen, Stumpf, Uphues gratiam habeo quam maximam.